

Neue Zürcher Zeitung



Mitten im Weiher schwimmen mehrere aufblasbare Einhörner, die der in den USA lebende Künstler Olaf Breuning per Post in die Schweiz geschickt hat. (Bild: Karin Hofer / NZZ)

Wir sind erschöpft von Krisen und Katastrophen. Und das Paradies ist sowieso verloren.

«The end is near»: Ob die Kunst den Weg zurück in den Garten Eden zeigen kann? Eine Spurensuche im Weiertal.

Susanna Koeberle

17.6.2019

Das Verhältnis zwischen Natur und Mensch ist eine komplexe Angelegenheit. Die damit verbundenen Verstrickungen lassen sich indes mit einer alten Geschichte darstellen, nämlich mit der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies. Als Adam und Eva im Garten Eden weilten, war alles noch in Ordnung. Mit dem Biss in den Apfel nahm das Unglück seinen Anfang – beziehungsweise die Geschichte des Menschseins überhaupt. Der Sündenfall steht für die verlorene Unschuld, das Paradies wird für den Menschen zum Sehnsuchtsort. Die Vertreibung ist gleichbedeutend mit der *Conditio humana*. Denn das Narrativ macht deutlich, dass dieser Ort für uns schon immer verloren war.

«Paradise, lost» lautet der Titel der sechsten Ausgabe der Skulpturen-Biennale Weiertal. Die diesjährige Freiluftausstellung im zauberhaften Park unweit von Winterthur wurde von Christoph Doswald kuratiert. Der Titel nimmt, wenn auch durch das Komma leicht ver-rückt, auf John Miltons episches Gedicht «Paradise Lost» Bezug. Darin wird in zwölf Gesängen die ganze Tragödie um die verzwickten Beziehungen zwischen Gott, seinem Widersacher und ehemaligen Gefolgsmann Satan und dem Menschen erzählt. Diese Geschichte hat nichts an Aktualität eingebüsst. Denn was hat der Mensch anderes angestellt mit der Erde – diesem Urgarten im Grossformat –, als ihre Zerstörung voranzutreiben?



Erschöpft und doch im Paradies? Eine Arbeit von Christopher T. Hunziker.
(Bild: Karin Hofer / NZZ)

Freunde im Garten

Der Garten als solcher steht denn auch für den uralten Widerstreit zwischen Kultur und Natur. All das ist auch in der Kunst seit je ein Thema. Insofern ist der Garten ein dankbares Feld, das Doswald sinnigerweise auch als Territorium auffasst, um über grundsätzliche Fragen zu Kunst nachzudenken. Er lud 25 Kunstschaffende aus der Schweiz ein, eigens für die Skulpturen-Biennale eine Arbeit zu kreieren. In einzelnen Fällen wählte er bereits bestehende Werke aus. Das Zusammenwirken der unterschiedlichen Arbeiten erweist sich als Glücksfall, als eine Ansammlung gewissermassen, deren Wirkung grösser ist als die Summe der einzelnen Teile.

Das schmälert die Aussagekraft der einzelnen Kunstwerke keineswegs. Doch gerade bei einem so vielschichtigen Thema zeigt sich, dass erst Diversität der hier verhandelten Materie gerecht werden kann. Das kuratorische Konzept sowie die Auswahl der Beteiligten basieren vielleicht auch aus diesem Grund «auf Freundschaften und Vertrauen statt auf internationalen Top-100-Ratings», so Doswald. Nähe schafft Diskurs, Dialoge schaffen Komplexität. Denn vereinfacht wird schon genug heutzutage.

Und Doswald hat auch das Feld bewusst geöffnet. Erstmals werden Arbeiten auch ausserhalb des Perimeters des Gartens aufgestellt. Diesen Akt der Überschreitung und der Kontextverschiebung thematisieren gleich zwei Werke, denen die Besucher beim Betreten dieses Ortes begegnen. Die Arbeit «Traversina – Magic Threshold» von Mirko Baselgia ist allerdings unsichtbar. Sie besteht in einer Handlungsanweisung. Auf alte Rituale verschiedener Volksgruppen hinweisend, fordert uns der Künstler dazu auf, unsere eigene Schwelle zu überschreiten. Nach dem Rundgang, den wir barfuss zu unternehmen haben, sollen wir diese Geste wiederholen und die Schwelle (etwa einen Ast) beiseitelegen. Könnte genau an dieser Stelle ein Wandel des Denkens seinen Anfang nehmen? Könnte dann etwa partizipatives Denken, wie es viele Kulturen kannten und heute noch kennen, wieder den Weg ins unsere Köpfe finden?



Tränen der Trauer oder wohltuender Regen? Ein Werk von Melli Ink. (Bild: Karin Hofer / NZZ)

Das Ende ist nahe

Dass Kunst nicht nur Wandel anregen kann, sondern sich auch selbst transformiert, führt die Skulptur «Efa» (anklingend an Eva, die erste Frau) von Katja Schenker vor. Der Schneemann (oder die Schneefrau?) besteht aus Asphalt und wird im Verlauf der Ausstellung und je nach Höhe der Temperaturen seine Farbe und seine Konsistenz verändern. Dass «Efa» schwarz und nicht weiss, dass sie weiblich und nicht männlich ist, bricht unsere verkrusteten Sehweisen und starren gesellschaftlichen Wertesysteme auf.

Diese produktive Verschiebung der Wahrnehmung ist auch das Verdienst anderer Arbeiten. Sie bewirken dies entweder leise und kaum wahrnehmbar durch kleine Eingriffe und Setzungen, so zum Beispiel «Rainchain» von Franziska Furter, eine Kette, an der Wasser vom Dach eines kleinen Gartenpavillons rinnt. Die funktionale Erfindung der Regenkette kommt ursprünglich aus Japan und wird hier zu einer subtilen Reverenz an eine fremde Kultur. Oder frech und poppig: So sehen Maja Hürsts drei bunte «Wolpertikas»-Mischwesen fremd und erheiternd in einem aus; zwei davon befinden sich am Höhenweg über dem Garten, ein anderes thront monstergleich am malerischen Weiher.

Mitten im Weiher schwimmen mehrere aufblasbare Einhörner, die der in den USA lebende Künstler Olaf Breuning per Post in die Schweiz geschickt hat. Scheinbar sorglos drehen sie sich elegant im Wind, begleitet von kleinen «Scheisshaufen», auch sie aufblasbar. Die Lacher wären gesichert, wären da nicht die merkwürdigen, Emoji-Masken tragenden Personen, die auf den Einhörnern liegen. So fühle er sich als Künstler, liess Breuning in einer E-Mail verlauten: voller Energie und doch «irgendwie ausgeknockt». Das Leben ist eine permanente Überforderung, mit diesem Gefühl sind die Künstler wohl nicht allein. Wir sind erschöpft von all dem Geschehen – von aktuellen Krisen und drohenden Katastrophen, von der E-Mail-Flut und dem Strom von Instagram-Bildern, von menschlichen Tragödien und politischer Ausweglosigkeit. «The end is near» steht in weissen Lettern auf dem schwarzen Billboard von Beni Bischof. Es steht am Rande des Gartens. Man kann das wörtlich oder ironisch verstehen.

Winterthur, Kulturort Weiertal (Rumstalstrasse 55), bis 8. September